

# Vielstimmig gegen Tabus

In England gelangen prominente Juden mit Kritik an Israel an die Öffentlichkeit



Gunhild Kübler

Vor kurzem las ich ein Interview mit der israelischen Friedensaktivistin Roni Hammermann. Die israelische Regierung, sagte sie, habe gegenwärtig nicht das geringste Interesse an Friedensgesprächen. Das zeigten die Fakten in den besetzten Gebieten. Das Westjordanland sei von einem Netz aus Checkpoints, Siedlungen und für die Palästinenser verbotenen Strassen durchzogen, die man nur als Apartheidstrassen bezeichnen könne. Die Erniedrigungen machten jedes normale Leben unmöglich und brächten die Menschen dazu, sich zu radikalieren. Mehr als 36 Frauen hätten in den letzten 6 Jahren an einem Checkpoint gebären müssen, weil die Soldaten nicht geglaubt, dass sie Wehen hatten, oder weil der Checkpoint zu war. 60 Prozent der Kinder seien gestorben. Ich erinnere mich gut an Roni. Vor fünf Jahren habe ich sie in Jerusalem getroffen. Sie ist eine der Gründerinnen der israelischen Frauenorganisation Machsomwatch («machsom» ist das hebräische Wort für Checkpoint). Den Impuls dazu hatte bei ihr Ende 2000, als die zweite Intifada begann, ein Zeitungsartikel ausgelöst. Er handelte von einer Palästinenserin, die ihr Baby an einem Checkpoint hatte gebären müssen. Das erschütterte Roni und ihre Freundinnen. Sie wollten selber beobachten, was an diesen Checkpoints los war, notfalls einschreiten und die Missstände durch

ins Internet gestellte Berichte öffentlich anprangern.

Vor fünf Jahren waren es 70, heute sind es 450 Frauen, die zu zweit oder zu dritt an den Checkpoints stehen und versuchen, mässigend auf Soldaten einzuwirken, die ihre Söhne sein könnten. Gern würden sie in israelischen Schulen von den Vorgängen an den Checkpoints erzählen. Aber dort sind sie nicht zugelassen. Dabei ist ihre Botschaft einfach: Nur durch Dialog und die Bereitschaft zum Kompromiss wird sich ein Weg zum Frieden finden lassen. Solange Israel die Besatzung aufrechterhält, wird alles so weitergehen und schlimmer werden.

Ihr Einsatz an den Checkpoints ist für Roni die persönliche Konsequenz aus dem Holocaust, dem ihr ungarischer Grossvater zum Opfer fiel. Sie wünscht sich, dass Europa mehr Druck auf ihre Regierung ausübt, damit sie sich an die Menschenrechtskonvention hält. Dabei sollte man sich nicht vom Vorwurf des Antisemitismus einschüchtern lassen: «Ich kann mir nicht vorstellen, dass man gegen Antisemitismus kämpfen und zugleich die Unterdrückung eines anderen Volkes bejahen kann.»

Roni ist in bester Gesellschaft. Gerade haben sich in Grossbritannien rund 130 namhafte Juden, darunter der Historiker Eric Hobsbawm und der Literaturnobelpreisträger Harold Pinter, zur Gruppe «Independent Jewish Voices» zusammengeschlossen. Sie wollen der Vorstellung entgegenreden, dass alle britischen Juden mit einer Stimme (mit der ihres Dachverbands) sprechen und automatisch die Politik der israelischen Regierung unterstützen. Antisemitismus lehnen sie ebenso ab wie antiarabischen Rassismus. Und sie wehren sich dagegen, dass jede Kritik an Israel automatisch als antisemitisch diffamiert wird.

Rund um den britischen «Guardian» und im Internet (ijv.org.uk) findet nun eine ausgedehnte und hitzige



ILLUSTRATION: GABI KOPP

Debatte um die Solidarität mit Israel statt. Nicht zuletzt geht es um die Frage, ob es zulässig ist, jüdische Israelkritik nicht mehr nur «innerhalb der Familie» laut werden zu lassen, sondern mit ihr an die Öffentlichkeit zu gehen. Genau darin bestehe aber ihr notwendiger Beitrag für eine «ge-

**«Man kann nicht gegen Antisemitismus kämpfen und zugleich die Unterdrückung eines anderen Volkes bejahen.»**

sunde Debatte» über die Zukunft im Nahen Osten, sagen die prominenten «unabhängigen jüdischen Stimmen» in London. Sie wollen sich nicht länger abstrakt mit «Israel» solidarisieren, sondern ganz konkret, nämlich mit dem Israel der vielen Gruppen, auf deren Agenda der Einsatz für Frieden und Menschenrechte im Nahen Osten steht. Weit über 150 davon sind auf der Homepage der neuen Londoner Initiative mit Namen aufgelistet. Roni und all die anderen Frauen von Machsomwatch gehören dazu.

Gunhild Kübler ist Literaturkritikerin. Sie trat von 1990 bis Herbst 2006 im «Literaturclub» des Schweizer Fernsehens auf.

## Nachrufe

# Im Reich der Schneekristalle

Marcel de Quervain, Erforscher von Schnee und Eis, ist 91-jährig gestorben

Er ziehe einen mittleren Schneesturm einem gefüllten Briefkasten vor, hatte sein Vater gesagt. Der Sohn trat in dessen Fussstapfen. Er führte das Schnee- und Lawinenforschungsinstitut Weissfluhjoch zu internationalem Ansehen. Und drang ein ins Wesen des Schnees, als es solchen noch im Übermass gab. Kristallin aufgebaut waren schon seine Sätze: «Die Verformbarkeit des Schnees und sein Bruchverhalten sind in komplexer Weise miteinander gekoppelt und zudem überprägt durch eine stetige Wandlung des Materials in seiner kristallinen Struktur und durch die natürliche Schichtung.» Der Vater des 1915 in Zürich geborenen Marcel de Quervain war ein Pionier der Grönlandforschung gewesen: Als zweiter Mensch hatte er 1912 das Inlandeis durchquert – das die Inuit für bevölkert hielten von bösen Geistern, wie Berggipfel für die Schweizer einst von Riesen besetzt waren.

Als Schulbus verdiente sich Marcel Taschengeld, indem er für den Vater Messungen am Unteren Grindelwaldgletscher durchführte. Er studierte an der ETH Zürich Naturwissenschaften und wandte sich einem Fach zu, das neuartig war und umstritten: Schneekunde. Was wollt ihr, der schmilzt im Frühling schon wieder weg, sagten einige. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter kam de Quervain ans junge Forschungslabor in Davos, das nicht in der Geborgenheit der Hochschulstädte angelegt war, sondern in der Wildnis, auf 2662 m Höhe. Ein Steinbau mit Platz für knapp ein Dutzend Forscher, die zu Fuss hinaufkaxelten, wenn die Parnsbahn nicht fahren konnte, und gern per Ski hinunterwedelten nach Arbeitsschluss. Ein Männerklub von Pionieren, die im damaligen Geist miteinander oft per Sie verkehrten. Seine

ersten Arbeiten über das Fließen und Verdunsten des Schnees fanden Beachtung, und nach einem Aufenthalt in Kanada wurde de Quervain 1950 Leiter des damaligen «Instituts für Schnee- und Lawinenforschung».

Er geriet gleich in Tiefschnee und Lawinen. Anfang 1951 versank die Schweiz im Schnee. Es kam zu Lawinenkatastrophen in Graubünden, Uri, im Tessin. Andermatt wurde gerade zweimal heimgesucht. In Airola wurden stellenweise 23 Meter Schneehöhe gemessen. Täler waren abgeschnitten. Die Menschen schrieben Botschaften in grossen Lettern in den Schnee, baten um «Petrol» und schrieben «Danke», nachdem Propellermaschinen welches abgeworfen hatten.

98 Tote zählte man in diesen Wochen. Nun hat das Institut eine Mis-

sion. Die ganze Schweiz verlangt, dass es sie schütze vor Lawinengefahr und Tod. Quervain und sein Team stürzten sich in die Aufgabe. Auf einem Versuchsfeld wird ein Lawinenbulletin heraus für Radio und Presse. Ein Schulwandbild mit einem verschütteten Dorf lässt eine Schülergeneration erschauern. Die ziselierten Bilder von Schneesternchen wecken bei aller Wissenschaftlichkeit die Ahnung einer höheren Macht. Quervain ist ein unermüdlicher Schaffer, ein freundlicher

Mensch, doch äussert er wenig, was ihn im Innersten bewegt.

1959 folgte de Quervain den Spuren seines Vaters. Die Schweiz hatte eine internationale Expedition nach Grönland angeregt, de Quervain ist dabei als Verantwortlicher für die Glaziologie des Inlandeis. Die Mittel sind moderner als einst: Helikopter, Raupenfahrzeuge, Wohnwagen. Ziel der Schweizer ist die Erstellung eines exakten Oberflächenprofils von der Westküste zur Ostküste. Quervains heimliches Ziel: auch Spuren des Vaters zu entdecken. Man findet lange keine. «An einem milden Nachmittag aber», so schildert er, bei einem Streifzug durch «tiefe Moosteppe» an der Küste, fand er eine Sauerstoffflasche der damaligen Expedition, «aufgepflanzt auf einer Felsklippe» als Wahrzeichen über «Quervainshavn», wie die Bucht getauft worden war.

Das Institut auf Weissfluhjoch wurde weltweit führend. Man mass sich mit Forschern aus Russland, Kanada, den USA und Japan. Und als Quervain 1980 abtrat, war die ganze Schweiz mit Lawinenverbauungen gesichert.

Noch einmal wandte sich Marcel de Quervain seinem früh verstorbenen Vater zu. Ende neunziger Jahre wirkte er mit an der Publikation der Expeditionsberichte von Alfred de Quervain. Das Buch «Quer durchs Grönlandeis» endet mit der Feststellung, «dass wir, die wir uns als Kulturträger für weise halten, mit unserem Prinzip des «Immer schneller und immer mehr» zu Narren geworden sind». Diese Einsicht hätten ihn Mitternachtssonne und Inlandeis gelehrt; sie sei «ein Expeditionsresultat und darf nicht unterschlagen werden». Solche Erfahrung ist immer weniger möglich: Das Grönlandeis schmilzt, die Schneemengen nehmen ab, und die Berggipfel sind entzaubert. Willi Wottreng



Jeder Schneekristall hat 6 Zacken, und jeder ist anders: Marcel de Quervain. (SLF-Archiv)



## Nachsatz

Monika Rosenberg

Eigentlich fehlt es der Schweiz an Ingenieuren. Angesichts der Mangelsituation hätten bestimmt auch Ingenieurinnen ihre Chance. Doch das Land bildet lieber Betreuer und Betreuerinnen aus. Die Pädagogische Hochschule Bern will beispielsweise neue Studiengänge für Kleinkindererzieher anbieten, um sich im Verdrängungskampf zwischen den insgesamt 15 Pädagogischen Hochschulen der Schweiz einen Vorteil zu sichern. Gemäss einem Strategiepapier wird abgeklärt, ob ein neuer Bachelor-Studiengang im pädagogischen Frühbereich realisierbar wäre. Auch ein Master of Advanced Studies in Early Childhood Education wird ins Auge gefasst. Die groteske Akademisierung der Kinderbetreuung wird damit gerechtfertigt, dass mit der zunehmenden Zahl der Tagesstätten und Horte auch die Ansprüche an die Betreuung stiegen. Hoffentlich meldet sich die Grossmutter rechtzeitig für den Master an; sonst darf sie womöglich die Enkelin nie mehr hüten. Sollte sie für die Kinderbetreuung nicht mehr genügen, kann sie es ja als «Asyl- und Migrationsfachperson» versuchen. Nach achtjähriger Vorarbeit ist es seit diesem Jahr möglich, diesen eidgenössisch anerkannten Beruf zu erlernen, wie das Bundesamt für Migration mitteilte. Voraussetzung ist beispielsweise, dass man einen Nothelferkurs absolviert hat. Nach erfolgreichem Abschluss wird man sich mit einem dipl. AMFP schmücken dürfen und unter anderem in der Lage sein, «die eigene Rolle, das eigene Handeln und die eigenen Einstellungen zu reflektieren». Wenigstens das sollte die Grossmutter noch schaffen.

**Odetta Giacometti, gestorben im Alter von 96 Jahren,** Kunstvermittlerin. Die Schwägerin des Bildhauers und Malers Alberto Giacometti sorgte zusammen mit ihrem Mann dafür, dass die im Kunsthaus Zürich angesiedelte Alberto-Giacometti-Stiftung einen bedeutenden Teil der Werke des grossen Schweizer Künstlers erhielt. Sie hatte dies in unübersichtlichen Auseinandersetzungen um die Aufteilung der Erbschaft durchgesetzt.

**Arthur M. Schlesinger jr., 89,** US-amerikanischer Historiker und Präsidentenberater. Seine Bücher über die Familie Kennedy haben ihn bekannt gemacht, für «A Thousand Days – John F. Kennedy in the White House» erhielt er 1966 seinen zweiten Pulitzer-Preis. Den ersten hatte er 1945 für ein Werk über Andrew Jackson erhalten, den siebten Präsidenten der USA. Präsidenten waren Schlesingers Leidenschaft: John F. Kennedy hatte er bis zu dessen Ermordung 1964 beraten und auch dessen Wahlkampf mitgeplant. Kritiker warfen ihm vor, politisches Engagement mit Geschichtsschreibung zu verwechseln. Der passionierte Liberale (der sich für die Absetzung Richard Nixons einsetzte) hat noch 2004 über US-Präsidenten geschrieben. In seinem letzten Buch prophezeit er Amerika ein böses Erwachen angesichts eingeschränkter Bürgerrechte in George W. Bushs «Krieg gegen den Terrorismus»: «Wenn der Morgen kommt, werden wir uns hassen.»

**César Keiser, 82,** Kabarettist. «Hallo! Do isch Kuenz in Bünze» – ein Telefongespräch um einen verzweifelten Anrufer, der nur eine richtige Telefonrechnung will – karikierte den verzweifelten Bürger angesichts anonymer Ämter. Der in Basel geborene Keiser war 1951 zum Berufscabaret «Fédéral» in Zürich gestossen, wo er Margrit Läubli kennenlernte, die fortan seine Partnerin auf der Bühne und im privaten Leben sein sollte. Keiser war ein Sprachakrobat mit einem Sinn für absurde Alltagssituationen. Wie beginnt man ein Aufklärungsgespräch mit dem eigenen Sohn? «Du wirsch jo jetzt langsam e Ma, und do gits gwüssi Problem . . .», oder doch eher: «Du wirsch di sicher au schon gwunderet hat, was d Bine mache, wenn si in e Blüete yneschliefe.» (wot., dhe.)